

MICHAEL JOHN

Antisemitismus in der österreichischen Alltagskultur der Zweiten Republik

Nicht zuletzt weil Antisemitismus zu den Grundlagen der Shoah gehört, ist Sensibilität für antisemitische Ressentiments und Ausdrucksformen bleibend aufzugeben. Unser Autor, Assistent am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz, zeigt entsprechende Manifestationen der Nachkriegszeit am Beispiel Österreichs auf und fragt nach ihrem Zusammenhang mit verschiedenen Formen der Fremdenfeindlichkeit. (Redaktion)

Dieser Beitrag behandelt den Antisemitismus in der österreichischen Alltagskultur der letzten Jahrzehnte. Der Untersuchungszeitraum setzt in den sechziger Jahren ein und reicht bis in die Gegenwart. Warum erst in den sechziger Jahren? Die zweite Hälfte der vierziger Jahre war noch stark von den NS-Jahren beeinflusst, und die Diskussion um zehntausende jüdische Displaced Persons, die im wesentlichen das Land wieder verlassen haben, wirkte bis in die fünfziger Jahre hinein. Ab den sechziger Jahren sind wir mit Grundvoraussetzungen konfrontiert, die bis heute gültig sind: es gibt nur mehr wenige Juden (die Zahl bewegt sich österreichweit zwischen 6.000 und 10.000); in Österreich befinden sich seit 1955 keine Kontrollmächte mehr. Der Blick wird auf die antisemitischen Klischees in Teilen der österreichischen Bevölkerung gerichtet und auf alltägliche Manifestationen. Ebenso gilt es den politischen Antisemitismus anzu-

diskutieren, der in der Kaiserzeit und in der Zwischenkriegszeit hierzulande weit verbreitet war und nunmehr fast verschwunden ist; politische Vorgaben auch in diesem Bereich beeinflussen Einstellungen und Verhalten in der Gesellschaft. Die Perspektive des Beitrags ist österreichweit, die spezifische Situation in Oberösterreich wird dabei jedoch besonders beachtet. Antisemitismus ist ein breites Phänomen mit vielen Facetten; in einem kurzen Beitrag kann nur selektiv vorgegangen werden, die Vorurteilsform kann nicht in ihrer Breite und mit allen ihren Details abgehandelt werden, ebenso wenig wie die spezifischen Reaktionen der jüdischen Bevölkerung.¹

Antisemitismus als privates Feld

Im Gegensatz zum Standardwerk ‚Handbuch des politischen Systems Österreichs. Die Erste Republik‘ enthält der nachfolgende Band zur Zweiten

¹ Vgl. dazu beispielsweise Ruth Beckermann, Unzugehörig: Österreicher und Juden nach 1945, Wien 1989; Helga Embacher, Neubeginn ohne Illusionen: Juden in Österreich nach 1945, Wien 1995.

Republik keinen Beitrag über Antisemitismus – anscheinend zu Recht.² Die 1960er, 1970er und frühen 1980er Jahre stellen eine Phase dar, in der Antisemitismus in der Öffentlichkeit kaum manifest wurde. Die Sozialwissenschaftler Christian Fleck und Albert Müller haben in diesem Zusammenhang das Konzept von Erving Goffman, der soziale Vorgänge vor allem unter dem Aspekt der Inszenierung beziehungsweise Selbstinszenierung begreift und mit den Begriffen des Theaters arbeitet, auf den Antisemitismus angewendet: „(Es)...läßt sich ein Ortswechsel der Artikulation des Antisemitismus feststellen: Weg von der Vorderbühne der politischen Öffentlichkeit, hin zur Hinterbühne, zu halb-öffentlichen, eher privaten Orten, und seien es hintere Sitzreihen des Parlaments, Hörsäle kleinerer Hochschulen, Amtsstuben, Gasthaus- oder Couchtische“.³

Der Antisemitismus ist in diesen Jahrzehnten gleichsam ‚privatisiert‘ worden. Bernd Marin kennzeichnet die nachfaschistische Judenfeindlichkeit in pointierter Form:

1. Dieser Antisemitismus ist ein „Antisemitismus ohne Juden“. War in der Kaiserzeit, Zwischenkriegszeit und in den ersten Jahren nach 1945 zumindest theoretisch für breitere Schichten die Möglichkeit zu Kontakten gegeben und muß für diese Zeit auch die Ebene der Verzerrung von Wahrnehmungen, der selektiven Auswahl von Wahrneh-

mungen ins Kalkül gezogen werden, so ist die Wahrscheinlichkeit von Kontakten danach, als die Zahl der Gemeindeglieder österreichweit auf ein Dreißigstel des Vorkriegsstandes zurückging, auf ein vernachlässigbares Ausmaß gesunken. Der Befund modifiziert sich für Oberösterreich und die sogenannten westlichen Bundesländer dahingehend, daß der Antisemitismus in diesen Regionen, verglichen mit Ostösterreich, immer ein Antisemitismus mit vergleichsweise wenig Juden war.

2. Der Antisemitismus ist nunmehr zugleich ein „Antisemitismus ohne Antisemiten“ geworden, das heißt der Träger und Verbreiter antisemitischer Vorurteile verleugnet zugleich, Antisemit zu sein, da der Antisemitismus offiziell verboten, diffamiert ist. Der Antisemitismus ist heute ein Massenvorurteil ohne Legitimation, er ist nicht Teil einer offiziellen Ideologie.⁴ Staat, Kirche, Verbände wie Gewerkschaften, Arbeitgeberorganisationen, Presse und Fernsehen wendeten sich immer öffentlich gegen Antisemitismus. Er war in keiner Weise Teil der Programmatik der österreichischen politischen Parteien.

Die Meinungsumfragen der sechziger, siebziger und frühen achtziger Jahre zeigen allesamt das gleiche Bild: einen privaten, tradierten Antisemitismus, der rund ein Viertel der Bevölkerung umfaßt, die Zustimmung zu manchen antisemitischen Items (als Feststellungen

² Vgl. *Albert Lichtblau*, Antisemitismus – Rahmenbedingungen und Wirkungen auf das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden. In: *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933*, hg. von *Emmerich Talos et al.* Wien 1995, S. 570–586 sowie *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Die Zweite Republik*, hg. von *Herbert Dachs et al.*, Wien 1997.

³ *Christian Fleck/Albert Müller*, Zum nachnazistischen Antisemitismus in Österreich. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 3. Jg. Heft 4/1992, S. 483.

⁴ Vgl. *Bernd Marin*, Ein historisch neuartiger „Antisemitismus ohne Antisemiten?“. In: *John Bunzl/Bernd Marin*, Antisemitismus in Österreich, Innsbruck 1983, S. 177ff.

formulierte Sätze, denen die Befragten zustimmen oder die sie ablehnen konnten) war mitunter noch etwas höher (bis zu 40 % und mehr). Von diesem antisemitisch beeinflussten Bevölkerungsteil kann nach den Antworten wiederum bis zu einem Viertel (5–7 % von der Grundgesamtheit) als ‚harte‘ und offensive Antisemiten bezeichnet werden. Für die Umfragen jener Jahre war charakteristisch, daß ein Bildungseffekt ebenso wie ein Alterseffekt zu beobachten war (im wesentlichen heißt das: je gebildeter ein Befragter war, desto weniger Zustimmung zu antisemitischen Items war zu erwarten; dasselbe galt für jüngere Personen).⁵

Antisemitismus als ‚kultureller Code‘

Der Fußballsport mobilisiert Emotionen. Als Beispiel für charakteristisch manifesten Antisemitismus der neueren Zeit in Österreich sollen daher einige Vorkommnisse auf Fußballplätzen verwendet werden. Seitdem Bela Guttmann 1964 als österreichischer Nationaltrainer zurückgetreten ist, gibt es weder jüdische Spieler noch Trainer im österreichischen Fußballspitzensport. (Guttmann hatte nicht zuletzt aufgrund antisemitischer Sticheleien aufgegeben). Dennoch existieren – als Pendant des Phänomens Antisemitismus ohne Juden – judenfeindliche Ausdrucksformen in den Stadien ohne jüdische Spieler: die abfällige Äußerung ‚Juden‘ für einen Gegner, oft mit Unmännlichkeit konnotiert, die man hin und wieder auf dem Fußballplatz hört, ist hier nicht gemeint, auch nicht die tausendfachen Piffe beim Länderspiel

Österreich – Israel im Oktober 1992 während der israelischen Hymne, denn der Wiener Stehplatz pfeift seit Jahren bei jeder Hymne, die österreichische ausgenommen. Es geht um ein historisches Relikt: bis vor kurzem gab es fast jedes Jahr im Wien der Gegenwart einen Ausdruck von kulturell tradiertem Antisemitismus aus der Zwischenkriegszeit. Beim Derby der beiden stärksten und traditionsreichen Klubs, der – historisch besehen – bürgerlich/jüdischen Austria Wien und dem Unterschichten- und Vorstadt-Klub Rapid skandierten mitunter hunderte Rapid-Anhänger „Hauts die Juden eini!“, obwohl bei Austria seit Jahrzehnten kein einziger jüdischer Spieler aktiv ist und sich die beiden Klubs im Spielerreservoir, Publikum und politischen Umfeld jetzt nur mehr wenig unterscheiden. Auch auf dem Weg vom Stadion oder in der U-Bahn kam es – falls Rapid verloren hatte – mitunter zu solchen Manifestationen. Von Streetworkern befragt, warum die Rapid-Anhänger dies tun, konnten sie keine genaue Antwort geben.⁶

Einen absurden Höhepunkt dieser Form des kulturell tradierten Antisemitismus gab es in den achtziger Jahren, als Fußballfans von Vereinen mit nationaler Tendenz bei Spielen gegen den Bundesligaverein SK VÖEST Linz antisemitische Slogans in folgender Art zu skandieren begannen: „SK Vau – Judensau“. Und dies ausgerechnet auf einen traditionellen Arbeiterverein gemünzt, der keinen wie immer gearteten Bezug zum Judentum aufwies und eine jugendliche Fangemeinde hatte, deren Mitglieder teilweise selbst als

⁵ Vgl. dazu die Überblicksstudie *Hilde Weiss*, *Antisemitische Vorurteile in Österreich*. Theoretische und empirische Analysen, Wien 1987 (2. Auflage).

⁶ Vgl. *Michael John/Dietrich Schulze-Marmeling*, ‚Hauts die Juden‘. Antisemitismus im europäischen Fußball. In: *Fußball und Rassismus*, Göttingen 1993, S. 133ff.

Hooligans zu bezeichnen waren. Als es bei einem Spiel zwischen dem Wiener Sportklub und Vöest zu derartigen Sprechchören kam, fühlten sich zufällig anwesende jüdische Fans betroffen; sie befanden sich in Begleitung des späteren Grün-Abgeordneten Peter Pilz, der lautstark gegen den Slogan protestierte. Es kam zur Schlägerei.⁷ „Jude“ in dieser Form angewendet, fungiert als Synonym für Negativfigur. Wie bereits in der Kaiserzeit oder in der Zwischenkriegszeit trat Antisemitismus hier als diffuse Grundeinstellung der agierenden Fußballanhänger auf, in erster Linie als ‚kultureller Code‘, als Schlagwort, als Synonym genützt und nicht in konkrete, durchdachte Aktionen umgesetzt. Dem Antisemitismus kam in dieser Funktion auch Bedeutung bei der Verständigung innerhalb einer Gruppe (in diesem Fall eben von Fußballfans) zu.⁸

Trendwende 1986?

1986 wurde der bisherige Trend plötzlich in Frage gestellt: In einer Reihe von Analysen wurde die Veränderung betont, die durch den damaligen Bundespräsidentenwahlkampf eingetreten sei: Antisemitismus würde wieder in Öffentlichkeit und Politik artikuliert, die Phase des privaten Antisemitismus sei vorüber. Bei genauerer Beobachtung ist zumindest in Oberösterreich erkennbar, daß dies in eindimensionaler Weise so nicht zutrifft: Offensiver Antisemitismus ist nach wie vor in der Öffentlichkeit nicht salonfähig. Private und halböffentliche Ma-

nifestationen wurden dennoch erörtert, da von einem Teil der regionalen und überregionalen Presse judenfeindliche Haltungen bekannt gemacht und thematisiert wurden. Einen prominenten Fall, aber nicht den einzigen, stellt der Brief des damaligen Linzer Vizebürgermeisters Carl Hödl an den Präsidenten des World Jewish Congress, Edgar Bronfman, anlässlich der Diskussionen um die Kriegsvergangenheit des österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim im Jahre 1987 dar.⁹ Hödl schrieb als „Österreicher, als Christ“. In dem Brief dient als einzige Charakteristik der NS-Zeit: „Wahrscheinlich haben Sie, Herr Bronfman, den Zweiten Weltkrieg in einem sicheren Land erlebt oder sind vielleicht gerade den Windeln entwachsen gewesen, sonst müßten Sie sich erinnern, daß Millionen unschuldiger Zivilpersonen, insbesondere in der deutschen Stadt Dresden, sinnlosen Bombardements zum Opfer fielen“. Zur Kritik des WJC an Waldheim heißt es: „...diese Behauptungen (sind) so zu werten wie die Ihrer Glaubensgenossen vor 2.000 Jahren, die in einem Schauprozeß Jesus Christus zum Tod verurteilen ließen, weil er in das Konzept der Herren von Jerusalem nicht paßte. Aber noch ein Vergleich sei mir gestattet. Wie dieses damalige ungerechte Urteil auszusprechen einem Römer überlassen wurde, so haben Sie es diesmal verstanden, den ‚Täter‘ im amerikanischen Justizminister zu finden, der Dr. Waldheim auf die Watch List setzte.“ Der Brief schließt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn ist nicht unsere europäische Auf-

⁷ Mitteilung von John Bunzl, Wien, sowie Matti Bunzl, Chicago, 1997.

⁸ Vgl. Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. In: *Dies.*, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1991, S. 13–36.

⁹ Anlässlich dieser Diskussion war Kurt Waldheim, dessen Aktivitäten während der NS-Zeit unklar waren, mit massiven Protesten des World Jewish Congress konfrontiert worden.

fassung. Diese talmudische Grundtendenz in aller Welt zu verkünden blieb Ihnen und Ihresgleichen vorbehalten...“¹⁰

Vizebürgermeister Hödl hat nach der Veröffentlichung in einer Regionalzeitung u.a. damit argumentiert, daß der Brief ein privater sei.¹¹ In der Folge erhielt er mehr als tausend vorwiegend zustimmende Reaktionen, ein bekannter Heimatdichter widmete ihm einen aufmunternden Achtzeiler, ein bildender Künstler schuf ein Hödl ehrendes Gemälde. Mit der Unterstützung hoher Politiker gelang es ihm, eine von Prominenten aus allen politischen Lagern in ganz Österreich getragene Rücktrittsforderung aus Anlaß des Briefes zurückzuweisen. Auf die Frage eines Reporters, ob er in Zukunft wieder Briefe schreiben werde, erklärte er: „Ja, vielleicht überlege ich mir die Diktion noch besser. Sie könnte aber auch schärfer werden“.¹² Hödl wies über die Dauer der Affäre immer den Vorwurf von sich, antisemitisch eingestellt zu sein.

Im Zuge der öffentlichen Instrumentalisierung von Antisemitismus erhielt die Verwendung von einschlägigen Klischees eine Eigendynamik. Es kam zu verstärktem Auftreten von privaten oder halböffentlichen, mehr oder weniger deutlichen, antisemitischen Manifestationen im Alltagsgeschehen. Ein Gewerkschaftsfunktionär in Wien

nahm plötzlich bei Verhandlungen das Wort vom ‚jüdischen Mauseheln und Feilschen‘ in den Mund. In Baden konnte in einem Kaffehaus der Chefredakteur der Zeitschrift der Wiener jüdischen Kultusgemeinde an einem Nebentisch den Ausspruch hören: „Bei uns in Baden ist es schrecklich. Alles voller Juden!“¹³

Es äußerten sich Passanten bei regelmäßig stattfindenden Mahnwachen auf dem Wiener Stephansplatz auch vor Fernsehkameras in ihrer Erregung offen antisemitisch, der Leiter des Wiener ‚Jewish Welcome Service‘ Leon Zelman wurde, als er eine Gruppe jüdischer Touristen durch die Innenstadt führte, von einer Spaziergängerin en passant angespuckt. In den Verbandszimmern und Fußballercafés kursierte anlässlich einer internen Auseinandersetzung zwischen den jüdischen Mitgliedern Guttman und Böhm mit anderen Mitgliedern des Austria-Wien-Vorstandes plötzlich der billige Witz von der ‚Koscher Nostra‘. Auf diese Weise wurde ein Kontext zwischen den jüdischen Vereinsvorständen und der Mafia-Organisation Cosa Nostra hergestellt.¹⁴ Und in Linz hatte ein Schuldirektor bei einer Schulversammlung geäußert: „Wenn es hier so laut zugeht wie in einer Judenschule, verlasse ich den Raum.“ Dazu befragt, äußerte der Mann: „Ich stehe zu meinen Worten“.¹⁵

¹⁰ Der Brief ist in Hödls Autobiographie abgedruckt, der sich in einem eigenen Kapitel zu seiner Brief-Aktion bekennt: *Carl Hödl*, *Leben ist nicht Zufall*. Ein Kaleidoskop mit bunten und lebendigen Bildern aus dem Leben eines Linzer Kommunalpolitikers, der seine Meinung immer offen vertreten hat, Linz 1990, S. 141–144.

¹¹ Vgl. dazu „Oberösterreichische Nachrichten“ vom 27. Juni 1987, S. 2.

¹² *Hödl*, *Leben ist nicht Zufall*, S. 158.

¹³ *Karl Pfeifer*, *Anschluß und Ausschuß*. Impressionen aus dem österreichischen Alltag, in: *Falter*. Wochenzeitschrift für Kultur und Politik, Nr. 36 (1987), S. 5.

¹⁴ Zu weiteren Beispielen des modernen Alltagsantisemitismus vgl. *Michael John*, *Antisemitismus in Oberösterreich*. In: *Walter Blumberger/Dietmar Nemeth* (Hg.), *Rechts Um? Zum Neuen Rechtsradikalismus in Österreich*, Linz 1993, S. 72–79.

¹⁵ „Der Standard“ vom 25./26. Februar 1992, S. 7.

In demoskopischen Umfragen zeigte sich, daß antisemitische Aussagen in den Jahren 1986 bis 1992 zum Teil eine noch deutlichere Ausprägung erhielten. In manchen Untersuchungen aus diesen Jahren wurde Oberösterreich hinsichtlich der regionalen Unterschiede im Vordergrund der Bundesländer aufgefunden. Eine umfassende Untersuchung wurde vom Gallup-Institut 1991 durchgeführt. Sie ist methodisch breit angelegt, hat wissenschaftliche Qualität, bietet eine Aufschlüsselung nach Regionen und sei daher in der Folge kurz referiert: Es antworteten auf das Item „Heute ebenso wie in der Vergangenheit üben die Juden zuviel Einfluß auf die Welt-Geschehnisse aus“ in Oberösterreich/Salzburg 53 % zustimmend, in Tirol/Vorarlberg 45 %, in Steiermark/Kärnten 44 %, in Niederösterreich/Burgenland 29 % und in Wien 16 %. Auf die Frage „Würden Sie sagen, es ist für Österreich besser, keine Juden mehr im Land zu haben“ antworteten in Oberösterreich/Salzburg 26 % mit „Ja“, in Steiermark/Kärnten 25 %, in Niederösterreich/Burgenland und Tirol/Vorarlberg je 19 % und in Wien 6 %. Bei dieser und anderen neueren Umfragen zeigte sich auch, daß der ‚Alterseffekt‘ im Gegensatz zum nach wie vor beobachtbaren ‚Bildungseffekt‘ nicht mehr durchgängig gegeben war.

Schließlich lag Oberösterreich im Rahmen dieser Umfrage bei der religiösen Judenfeindschaft österreichweit an der Spitze: in Oberösterreich/Salzburg stimmten 37 % der Behauptung „Juden haben nach wie vor den Tod Jesu Christi zu verantworten“ zu; in Steiermark/Kärnten waren es 28 %, in Tirol/

Vorarlberg 25 %, in Niederösterreich/Burgenland 22 % und in Wien 8 %. Der biologisch-rassistische Antisemitismus war demgegenüber schwächer ausgeprägt: 10 % stimmten dem Item zu „Wenn ich einem Juden die Hand gebe, fühle ich ein Gefühl des persönlichen Widerwillens“. ¹⁶ Eine Untersuchung des Instituts für Konfliktforschung wies allerdings 17 % Zustimmung zu diesem sehr weitgehenden Item aus. ¹⁷

Diese Entwicklung zeigt folgendes:

1. Österreich insgesamt, mehr aber noch Bundesländer wie Oberösterreich oder Salzburg stellen Fallbeispiele für die These dar, daß Antisemitismus nicht an Zahl und Verhalten der in einer bestimmten Region lebenden Juden meßbar ist, sondern sich vor allem über deren Funktion bestimmt. Wenn 17 % der Befragten einem Item zustimmen „Wenn ich einem Juden die Hand gebe, fühle ich ein Gefühl des persönlichen Widerwillens“, und dies zum Beispiel in einem Land beziehungsweise in einer Stadt, in der nach der Volkszählung 1991 nur 99 (Land Oberösterreich insgesamt) beziehungsweise 44 (Linz-Stadt) Juden und Jüdinnen lebten, scheint diese These eindeutig belegt. Da Erfahrung im Zusammenhang mit Antisemitismus hier üblicherweise keine relevante Kategorie darstellt, erlangen andere Kriterien, wie die lange Kontinuität von Vorurteilen und feindlicher Haltung, die Besonderheiten der Tradierung, die Überlieferungsträger vorrangige Bedeutung.
2. Offenbar können antisemitische Einstellungen sehr rasch in die Öffentlich-

¹⁶ Alle Daten der Gallup-Studie vgl. *Österreichisches Gallup-Institut, Antisemitismus in Österreich* (ungedr. Auftrags-Bericht), Wien 1991, 119 S.

¹⁷ *Institut für Konfliktforschung, Antisemitismus-Monitor 1992, S. 2.*

keit getragen und instrumentalisiert werden, nachdem dies über Jahrzehnte kaum vorgekommen ist.

Die neueste Entwicklung

So rasch Juden ins Blickfeld feindlicher Einstellungen rücken können, so schnell können sie auch wieder aus dem Gesichtsfeld geraten. Im Zuge der massiven Zuwanderung nach 1989 wurden andere Gruppen als Aggressions- oder Projektionsobjekte interessant. Und nach 1992 gab es nur wenig relevante Manifestationen von Alltags-Antisemitismus in Oberösterreich oder auch österreichweit.¹⁸ Ebenso scheint in Umfragen der ‚private‘, kulturell tradierte Antisemitismus wieder auf das übliche Niveau abzusinken. Gelegentliche Friedhofsschmierereien und ähnliche Aktionen werden wieder die zwar unerfreuliche Norm, die aber auf den eher kleinen und begrenzten Kreis des organisierten Rechtsextremismus zurückzuführen sind. Dies kann man etwa dem letzten Länderbericht einer internationalen, komparativen Antisemitismusbeobachtung in ‚Anti-Semitism Worldwide‘ entnehmen.¹⁹ Phänomenologisch ist das Deutlichwerden antisemitischer Haltungen eindeutig den späten achtziger Jahren zuzuordnen, steht im Kontext des österreichischen Bundespräsidentenwahlkampfes und hat sich als eine Art ‚Mitnahmeeffekt‘ bis zum Ende der

Amtszeit des international umstrittenen Präsidenten Kurt Waldheim erstreckt. Schon bei einer repräsentativen Schülerbefragung im Jahre 1992 mit 1.100 Interviews zeigte sich, daß – im einzelnen nachgefragt – Juden nunmehr deutlich weniger angefeindet wurden. So wurden Juden bei 24 % der Befragten in spezifischer Weise als Feindbild genannt, hingegen Afrikaner von 45 %, Jugoslawen von 47 %, Roma und Sinti von 50 %, Rumänen von 56 %, Türken von 61 % und Polen von 65 %.²⁰ Und eine 1996 veröffentlichte österreichweite Untersuchung zur ‚neuen Fremdenfeindlichkeit‘ zeigt zwar auch hier Juden nur zum geringen Teil als Zielobjekt, aber insgesamt schon wieder ein ganz anderes Ranking: Vorurteile wurden nun in erster Linie gegen Serben gerichtet, sodann gegen Türken und Russen.²¹ Neuere Umfrageergebnisse belegen diesen Trend.

Zur Interpretation dieser Entwicklung gibt es zwei Richtungen: Zum einen wird die Vermutung geäußert, dies sei auf eine Entkoppelung der beiden Phänomene Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit zurückzuführen; es handele sich also eigentlich um zwei getrennte Einstellungsbündel, die zwar Ähnlichkeiten aufweisen, sich aber in letzter Zeit immer stärker voneinander entfernen. Meistens wird dies von Wissenschaftlern aus der rein empirisch orientierten Forschung akzentuiert.

¹⁸ Eine dieser Manifestationen stellt ein Artikel des Autors Werner Pfeifenberger im freiheitlichen Jahrbuch 1995 dar. Zu den Weiterungen des vor allem in Deutschland – weniger in Österreich selbst – beachteten Vorfalles vgl. Karl Pfeifer, Eine Rezension, zwei Prozesse und das Echo. In: Die Gemeinde. Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, August 1988, S. 36f.

¹⁹ Zur Dokumentation konkreter Vorfälle in den Jahren 1995 und 1996 vgl. *Anti-Defamation League/The World Jewish Congress* (Hg.), *Anti-Semitism Worldwide 1995/96*, Tel Aviv 1996, S. 14–22 (Länderbericht Österreich), bes. S. 18ff.

²⁰ Vgl. Blumberger/Nemeth, *Rechts um?*, S. 104.

²¹ Vgl. Günther Ogris, Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit in Ost- und Westeuropa. In: Michael Ley/Ernst Gehmacher (Hg.), *Das Ende des Nationalismus. Neue Fremdenfeindlichkeit und neo-nationalistische Aufbrüche in Ost- und Westeuropa*, Wien 1996, S. 107.

Forscher mit einem sozio-psychologischen Ansatz („die autoritäre Persönlichkeit“) wie die Soziologin Hilde Weiss, welche die profundesten Studien zum Antisemitismus in Österreich verfaßt hat, und auch Wissenschaftler, die die Bedeutung der kulturellen Tradierung von Vorurteilmustern und die historischen Wurzeln des Antisemitismus hervorheben, interpretieren die neueste Entwicklung anders: Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit werden als Teil eines gesamten Syndroms gesehen.

Die ‚neue Fremdenfeindlichkeit‘, eine Entwicklung der neunziger Jahre, die sich in erster Linie gegen sichtbar und merkbar ‚fremde‘, ‚andersgeartete‘ Menschen richtet, argumentiert mit der „Kultur“ als trennendem Merkmal. Doris Sottopietra, die vor kurzem eine innovative Arbeit zur Entwicklungsgeschichte des Antisemitismus verfaßt hat, weist darauf hin, daß diese Unterscheidung allerdings keine Novität ist. Als Prototyp der „kulturell nicht Assimilierbaren“, des „volksfremden Asiaten“, als „geistige Rasse“, mit den Eigenschaften der Unveränderbarkeit, gleichzeitig aber mit einer zersetzenden Kraft belegt, wurden Juden und Jüdinnen in der nationalsozialistischen Ideologie dargestellt. Gerade dieses Charakteristikum, so Sottopietra, erfährt nun eine Verschiebung, indem es auf „Fremde“ angewandt wird.²² Damit verschwindet Antisemitismus aber nicht zur Gänze, sondern bleibt als Teil eines gesamten Syndroms – sozusagen in Reserve – auf Abruf.

Postskriptum

Gleichsam als Bestätigung, daß Antisemitismus und antijüdische Einstellungen in Österreich oftmals latente Phänomene darstellen und rasch aktivierbar sind, kann eine Entwicklung gewertet werden, die im September und Oktober 1998 wahrnehmbar war. In einem Fernsehinterview hatte der Vorsitzende der größten Oppositionspartei des Landes, der Freiheitlichen Partei Österreichs, Jörg Haider, eine Gleichstellung von sudetendeutschen Heimatvertriebenen und Juden hinsichtlich von Entschädigungszahlungen gefordert.²³ Eine komplexe Thematik, nämlich die Behandlung der sudetendeutschen Frage, war in dem Interview ohne Notwendigkeit in Verbindung mit Juden gebracht worden. Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, Ariel Muzicant bezeichnete diese Gleichstellung als „verwerflich und obszön“, ebenso wie Politiker der anderen österreichischen Parlamentsparteien das Statement nachhaltig ablehnten. Es fördere latent vorhandenen Antisemitismus, war der Tenor.²⁴

Das Meinungsbild der österreichischen Bevölkerung war etwas anders als das der politischen Elite gewichtet. Jüdische Vermögensansprüche aus der NS-Zeit, die über amerikanische Gerichte eingebracht wurden, sind nunmehr jedenfalls in Diskussion geraten. Nach einer Meinungsumfrage eines renommierten Instituts hielt Ende September 1998 eine knappe Mehrheit von 36 %

²² Vgl. Doris Sottopietra, *Variationen eines Vorurteils. Eine Entwicklungsgeschichte des Antisemitismus in Österreich*, Wien 1997, S. 174.

²³ So am 10. September 1998 in der Nachrichtensendung ZiB II: „Jeder weiß, was Menschen jüdischer Abstammung durchgemacht haben. Jeder aber weiß auch, was die Heimatvertriebenen durchgemacht haben (...) Wenn es um Wiedergutmachungen geht, (...) dann gilt dies für alle...“

²⁴ Vgl. „Der Standard“ vom 11. September 1998, S. 7; vom 15. September 1998, S. 31.

zu 39 % der Befragten (Rest ‚Weiß nicht‘) die Forderungen jüdischer Arieropfer für nicht berechtigt. Dies stellt zwar keinen Hardcore-Antisemitismus im Sinne von biologisch motiviertem Rassismus dar, unterstellt aber entweder eine – historisch nicht belegbare – hinreichende Entschädigung oder aber ein besonderes, unberechtigtes finanzielles Interesse seitens der betroffenen Juden oder beides. Bei sogenannten Opinion Leaders (aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Medien und Kultur) hielt eine klare Mehrheit

von 41 % zu 24 % die Rückerstattung jüdischer Vermögenswerte für berechtigt. Ein gewisser Opportunismus seitens des repräsentativen Bevölkerungsquerschnitts wird deutlich, wenn zwar nur 36 % eine Rückerstattung für berechtigt halten, jedoch 42 % der Ansicht sind „Regierung und Unternehmen sollen sich bei ‚jüdischen Forderungen‘ entgegenkommend verhalten“.²⁵ In jedem Fall ist dieses in der aktuellen Diskussion ausgelotete Meinungsklima für Juden als nicht günstig anzusehen.

²⁵ OGM-Umfrage zit. nach „Format. Das Magazin für Politik, Wirtschaft & Wissen“, Nr. 1 vom 5. Oktober 1998, S. 13.